

der Vorstadt und ich habe noch keinen Brief, seit dem Tode ihrer einzigen Tochter, von ihr erhalten, in welchem sie nicht über ihre Einsamkeit geklagt hätte. Sie wird sich glücklich schätzen, Sie bei sich aufnehmen zu können.

Rösel dachte einen Augenblick nach. Ein solcher Aufenthalt hätte ganz ihren Wünschen entsprochen.

„Sind Sie fest davon überzeugt, daß Ihre Tante mich gern bei sich sehen würde?“ fragte sie endlich. „Im anderen Falle hätte ich Ihnen ein solches Asyl nicht angeboten, ich bin vollständig davon überzeugt. Wenn Sie es übrigens wünschen und Ihnen die Verzögerung nicht peinlich ist, will ich an sie schreiben.“

„Wie gut Sie sind!“ sagte Rösel, seine beiden Hände ergreifend. „Ich würde Ihnen unendlich dankbar sein, wenn Sie die Sache mit Ihrer Tante schnell in Ordnung bringen wollten. Aber ich habe noch ein Bedenken,“ fügte sie zögernd hinzu.

„Und das wäre?“

„Ich bin arm und —“

„Rösel“, kam es vorwurfsvoll über seine Lippen. „Sind das Ihre Begriffe von Freundschaft?“

„Ja, — sie sind es,“ sagte sie ernst. „Ich bin arm und es würde mich zu Boden drücken, wenn ich von der Gnade Anderer abhängig sein sollte. Bitte,“ fuhr sie fort, als sie in Moosheim's Zügen einen Ausdruck des Unwillens bemerkte, „zürnen Sie mir deshalb nicht. Ich habe Ihnen gewiß nicht weh thun wollen, aber wenn Sie sich in meine Lage hinein-denken, müssen Sie mir Recht geben.“

„Ich achte Ihren Stolz,“ sagte Moosheim, sich von seinem Sitze erhebend, denn es zog ihn hinaus in die frische, freie Luft. „Ich will sogleich an meine Tante schreiben und ich denke, Sie werden in einigen Tagen Nachricht haben. Bis dahin halten Sie Alles bereit, Ihre Abreise soll durch meine Schuld nicht um eine Stunde verzögert werden.“

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen,“ entgegnete Rösel, sich gleichfalls von ihrem Sitze erhebend, „und hoffe, es wird noch eine Stunde kommen, wo ich Ihnen einen Theil meiner Schuld abtragen kann. Sie wissen nicht, welch' einen Trost, welch' eine Beruhigung Sie mir gewährt haben.“

Im nächsten Augenblick war Rösel allein. Moosheim hatte noch einmal ihre Hand warm und innig an seine Lippen gedrückt und dann rasch das Haus verlassen.

Draußen angelangt, athmete er tief auf und sog begierig die frische Abendluft ein. Es war mittlerweile vollständig dunkel geworden, aber das silberne Licht des Mondes warf seinen Schein bis in die engen Straßen, welche Bernhard jetzt durchwanderte. Sein Herz war überfüllt, und er konnte in diesem Zustande unmöglich in sein Haus zurückkehren. Auf dem Jungfernstiege herrschte noch reges Leben und der Lärm, die vielen Stimmen, das Rauseln vorüberfahrender Wagen thaten seinen erregten Nerven weh. Er eilte schneller vorwärts, um nur dem Gewühl zu entkommen und, kaum wissend, wohin er seine Schritte lenkte, war er beinahe verwundert, sich plötzlich außerhalb der Stadt zu befinden.

Ein frischer Windhauch wehte von der Alster herüber, deren leises Murmeln sanft und beruhigend sein Ohr berührte. Es war dem einsamen Manne, als ob er erst jetzt wieder ganz zum Bewußtsein käme und er beschloß, anstatt umzulehren, seine abendliche Wanderung noch ein Stückchen Weges fortzusetzen. Das Bedürfnis des Alleinseins besiegte selbst die Festigkeit seines Vorjages, sofort an seine Tante in Hlenzburg zu schreiben.

Moosheim's Stimmung war eine düstere. Der Gedanke, daß er mit seiner Liebe Schiffbruch gelitten, wollte ihn nicht verlassen. Sein Herz krampfte sich zusammen, als er des Mannes gedachte, welchem Rösel's Herz gehörte.

Von der Stadt herüber hörte er die Uhr sieben schlagen. Er mußte an seine Rückkehr denken. Plötzlich erdönte in seiner unmittelbaren Nähe ein gellender Schrei. Es war, als ob Jemand um Hülfe rief. Gleich darauf vernahm er den Schrei zum zweiten Male und noch lauter und anhaltender.

Es war die Stimme einer Frau. Sie erschallte im Innern eines kleinen Hauses, welches das einzige war, das hart am Wege lag. Soweit Moosheim beim Schein des Mondes erkennen konnte, war es kaum ein Haus zu nennen, vielmehr eine alte Baracke, aus Lehm ausgerichtet und mit einer viereckigen Oeffnung versehen, welche am Tage die Stelle eines Fensters versah und in diesem Augenblick den Strahl eines matten Lämpchens, welches den inneren Raum kaum nothdürftig erhellte, in's Freie dringen ließ.

Mit einem Sprunge war Moosheim an der Oeffnung, aber sie war zu hoch, um ihm einen Einblick in das Innere zu gestatten, vielmehr mußte er erst einen in der Nähe liegenden Stein herbeischleppen und sich daraufstellen. Was in dem Raume vorging, ließ das Blut in seinen Adern gerinnen.

In der einen Ecke der Lehmhütte, welche nur einen Stuhl mit drei Beinen, einen Kasten, welcher anscheinend die Stelle des Tisches vertrat — denn es stand auf demselben eine leere, geborstene Schüssel

— und einen Holzblock als Mobiliar aufzuweisen hatte, lag auf einem Haufen Stroh und Lumpen eine weibliche Gestalt, welche kaum noch den Lebenden anzugehören schien. Große, weitauferne Augen starrten mit entsetztem Ausdruck auf einen Mann, der mit erhobener Art an dem ärmlichen Lager stand, sichtlich bereit, die Wurdewaffe im nächsten Augenblick auf das hülflose Weib niederschmettern zu lassen.

Schreden und Entsetzen lähmten Bernhard's Zunge. Er wollte einen Hülfesruf ausstoßen und brachte keinen Laut über seine Lippen. Aber schon im nächsten Augenblick hatte er Grund, Gott zu danken, daß er ruhig geblieben war, denn es wäre Tollkühnheit gewesen, dem anscheinend von Raserei befallenen kräftigen Manne in der Hütte gegenüberzutreten.

Plötzlich schleuderte der Mann mit einem wilden Fluche die Art bis in die entfernteste Ecke des Raumes, daß sie dröhnend die Lehmwand erschütterte.

Dann strich er sich das struppige, röthliche Haar, welches wie mit Asche überstreut erschien, von der plattgedrückten Stirn.

„Hölle und Teufel, Weib, noch einen Laut, und Du wirst ein Kind des Todes gewesen. Dann hätte es ein Ende gehabt für immer. Ja, ja, Du sollst noch an mich denken; es kommt noch eine Zeit, wo ich die Brut aussindig gemacht habe und nur, weil ich Dich als Zeugin gebrauche, ließ ich Dir das Leben.“

„Erbarmen!“ wimmerte das Weib. „Weshalb hast Du nicht zugeschlagen, dann wäre es doch endlich vorbeigewesen. Was habe ich Dir gethan, daß Du mich mit Deinem Hass verfolgst?“

Er lachte höhnisch auf. „Du fragst, was Du mir gethan hast? Muß ich nicht Deinethwegen ein Leben voll Kummer und Entbehren ertragen, Hunger leiden und in einer solchen jämmerlichen Höhle meine Tage verbringen?“

„Aber ich kann doch nichts dafür,“ jammerte das unglückliche Weib wieder mit herzzerreißender Stimme. „Ich habe gearbeitet, bis ich zusammensank. Ist es meine Schuld —“

Das arme Weib vollendete nicht, denn wieder trat der Rasende an sie heran und erhob seine Hand drohend zum Schläge.

„Kein Wort weiter!“ rief er. „Du bist an Allem schuld. Sage mir, wo das Mädchen geblieben ist. Dann ist uns Beiden geholfen.“

„Ich weiß es nicht, Jakob.“

„Jedes Wort aus Deinem Munde ist eine Lüge. Du weißt, wo sie ist und ich — ich vermute es auch. Bei sehr reichen Leuten und eine vornehme Dame ist sie geworden.“

Das Weib starrte den Mann einen Augenblick mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens an; im nächsten Moment war sie bewußtlos auf ihr arbeitseliges Lager zurückgesunken.

Der Mann stieß ein rohes Gelächter aus. Dann ging er, ohne die Ohnmächtige zu beachten, in die Mitte der Stube und setzte sich, anscheinend in Gedanken verloren, nieder.

Moosheim sprang von dem Stein herunter, der ihm gestattet hatte, Alles, was in der Hütte geschah, zu beobachten. Für den Moment konnte er hier nichts zur Hülfe der Unglücklichen unternehmen und zweifellos war auch gegenwärtig für das Leben der Frau nichts zu fürchten.

Er kehrte deshalb eilig nach der Stadt zurück. Er überlegte, was zu thun sei und kam zu dem Resultat, daß es das Beste sein würde, für die Kranke ein Unterkommen im Krankenhause zu suchen und die Polizeibehörde auf den Mann und die einsame Lehmhütte aufmerksam zu machen.

## VII.

Seit längerer Zeit schon herrschte eine unheimliche Stille im Halben'schen Hause. Es hatte den Anschein, als sollten in diesen Räumen nie wieder Frieden und Frohsinn herrschen.

Die Welt redete vielerlei Gutes und Böses, Wahres und Unwahres. Aber in einem Punkte hatte sie Recht; Rosa Halben, Herrn Erich's Nichte, war heimlich entflohen.

Der Kaufherr hatte der Dienerschaft ausdrücklich Schweigen anbefohlen. Er sagte, daß seine Nichte zu einer Verwandten gereist sei; aber Niemand wollte daran glauben. Herr Erich hatte im ersten Augenblick, als er Rösel's Flucht erfuhr, vollständig den Kopf verloren und als er wieder zur Besinnung kam, war die Kunde von dem stattgehabten Ereigniß schon in alle Winde verstreut und mit erbarmungsloser Hand zerplüßte die sogenannte gute Gesellschaft ein Blatt nach dem andern aus dem Kranze, den Rösel's Leben und Wirken sich mühsam geflochten hatte.

Es wurden Stimmen laut, welche Karl's Reise mit Rösel's Flucht in Verbindung brachten, und nur Wenige fanden sich, welche sie gegen die Angriffe zu verteidigen suchten; an ihrer Spitze stand Bernhard Moosheim. Mit einem einzigen Wort hätte er jeden Verdacht beseitigen können und es kostete ihm schwere Ueberwindung, daß er schweigen mußte, weil er es ihr versprochen hatte.

Herr Erich war ein alter Mann geworden, seine

Gestalt schien vollständig gebrochen und er war kaum im Stande, sich aufrecht zu erhalten. Der letzte Schlag war der härteste von Allen gewesen. Jetzt, wo er der Hülfe und der Stütze seiner Kinder bedurfte, ihrer Fürsorge beraubt zu sein, war für ihn zwar eine gerechte, aber zu harte Strafe, als daß er sie hätte ertragen können.

Rösel hatte freilich nicht unterlassen, Herrn Erich in einem zurückgelassenen Briefe vollständig über ihr Schicksal zu beruhigen. Sie schrieb ihm, daß sie sich in den Schutz einer alten angesehenen Dame begeben werde und daß ihre Zukunft gesichert sei. Sie theilte ihm ferner mit, daß sie es als ihre Pflicht angesehen habe, die Stellung zu verlassen, welche nicht ihr, sondern dem Sohne des Hauses gebühre und daß sie es sich nie verziehen haben würde, wenn sie Karl noch länger vom väterlichen Hause ferngehalten hätte.

„Rufen Sie Karl zurück,“ schrieb sie schließlich, „dann werde ich Ihnen meinen Aufenthaltsort mittheilen. Bis zu seiner Rückkehr aber, muß ich schweigen.“

Herr Erich schüttelte den Kopf, als er daran dachte, seinen Sohn zurückzurufen. Karl war in blindem Zorn abgereist und hatte bisher keine Kunde nach Hamburg gelangen lassen, wodurch sein Vater seinen jeweiligen Aufenthalt hätte in Erfahrung bringen können.

In dieser trüben Zeit gab es für den gebeugten Mann nur den einen Trost, daß Karl und Rösel getrennt waren. Die Unruhe wenigstens war von ihm genommen, welche ihn so sehr geängstigt, als er entbedt hatte, daß Karl Rösel liebe.

Still und dbe war es im Halben'schen Hause geworden. Die oberen Räume des Hauses wurden kaum anders betreten, als wenn die Dienerschaft die Zimmer lüftete und reinigte. Herrn Erich sah man oft in dem Gemache, welches Rösel innegehabt hatte. Es war Alles noch so, wie sie es verlassen und als ob sie soeben von dem Nähtische aufgestanden wäre. Nicht eine Spur verrieth, daß die Bewohnerin für immer von hier fortgegangen war.

Und auch in den Schränken und in der Kommode lag Alles in gewohnter Ordnung. Rösel hatte nur das Nothwendigste an Wäsche und Kleidung mit fortgenommen und was Anderen wohl von einem Mädchen wie Rösel natürlich erschienen wäre, dem Kaufherrn war es ein neuer, schmerzlicher Vorwurf.

Denn war sie nicht berechtigt, Alles als ihr Eigenthum zu betrachten und zwar in noch höherem Grade als Karl, der so lange Jahre alle Vortheile des Reichthums, als ihm zugehörig, entgegen genommen hatte?“

Tag für Tag sah man Herrn Erich in dem stillen, friedlichen Zimmer und gedankenvoll alle Gegenstände bis zu den geringfügigsten betrachtend. So stand er auch eines Tages vor einem Schubfache der Kommode und untersuchte den Inhalt derselben, welcher in einer Anzahl Schächtelchen bestand, die sorgsam nebeneinander aufgestellt waren. Der alte Herr hatte schon früher diese Schächtelchen untersucht. Es waren keine Werthgegenstände darin enthalten, nur Kleinigkeiten, Blumen und Bänder, von deren Ursprung Herr Erich nicht die leiseste Ahnung hatte, aber doch nahm er heute wieder eine der Schächtelchen hervor und öffnete sie leise und bedächtig mit einem tiefen Seufzer.

Er schrak zusammen, als er einen schlichten, goldenen Ring gewahrte. Mit zitternden Fingern griff er darnach. Der Ring war von altem, rothem Golde.

„Der siebente Mai!“ kam es leise über seine Lippen, als er den Ring betrachtete. „Das war nicht unser Hochzeitstag. Was mag der Ring zu bedeuten haben?“

Wie auch Herr Erich nachsann, er fand keinen Aufschluß darüber und nachdenklich legte er den Ring in die Schächtel zurück. Aber seltsam, der Gedanke an den Ring wollte nicht schwinden und je mehr er darüber nachdachte, desto unruhiger wurde er.

Bernhard Moosheim war nur noch ein seltener Gast im Halben'schen Hause. Denn Herr Erich hatte den größten Theil seiner Geschäfte abgegeben und sich von allen Bekannten zurückgezogen. Das Leben, die Menschen, — kurz Alles, was ihn umgab, löste ihm Widerwillen ein. Bernhard that dies Alles herzlich leid, aber trotzdem bereute er es nicht, Rösel zur Flucht verholfen zu haben, ja, er würde noch heute ebenso gehandelt haben.

Die Nachrichten, welche von seiner Tante über Rösel einliefen, lauteten nicht günstig. Die Aufregung der letzten Tage vor ihrer Abreise, bei welcher sie sich scheinbar so gefaßt und ruhig, so fest entschlossen gezeigt hatte, war einer vollständigen Erschlaffung gewichen. Sie war so unnatürlich ruhig und gleichgültig gegen ihre ganze Umgebung, daß die alte Dame die ernstlichsten Besorgnisse hegte.

(Fortsetzung folgt.)